

Oliver Susami

Bleib bei uns, denn der
Abend kommt

Eine Familiengeschichte

Copyright: Oliver Susami © 2016

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Autors reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Covergestaltung und Titelbild:
Oliver Susami © 2016

Kontakt und Newsletter: oliversusami@aol.com
www.oliversusami.de

1.....	5
2.....	13
3.....	37
4.....	56
5.....	75
6.....	93
7.....	124
8.....	143
9.....	155
10.....	191
11.....	214
12.....	238
13.....	256
14.....	261
ZU DIESEM BUCH.....	270

1

Hier muss er geschlafen haben, hierhin ist er geflüchtet ... wenn sie sich wieder gestritten hatten, wenn sie ihn vertrieb ... oder wenn er allein sein musste. Das hatte er ja manchmal, dieser leise, ängstliche Mensch.

Brenner stellt sich seinen verstorbenen Vater als jungen Ehemann vor, mit der zusammengeknüllten Bettwäsche unter dem sehnigen Arm durch den dunklen, mit Eichenbrettern getäfelten Flur schleichend. Er sieht sie regelrecht vor sich, diese hagere Gestalt wie sie die schmale Tür mit den gelben Glaseinsätzen öffnet und, leise wie ein Einbrecher, die Wohnküche betritt. Das alte Sofa ist nicht lang, höchstens 1,70 Meter. Aber Brenners Vater war kein großer, kein stattlicher Mann, wahrscheinlich musste er nur ein bisschen die Beine anwinkeln. Ganz vorsichtig, als säße ihm die Gicht in den Knien, setzt sich Thomas Brenner auf das alte, staubige Sofa. Im Inneren des schmalen, mit blassem Blütenornament überzogenen Möbels ist eine Strebe gebrochen, der schwere Mann muss an den Rand rutschen, will er nicht einsinken, will er das alte Möbel nicht mit seinem Leib spalten.

Wenn Brenner an seinen Vater denkt, dann stellt er ihn sich ganz ruhig vor, mucksmäuschenstill und fast durchscheinend, wie ein von der Geschichte verwehtes Gespenst. Kaum einmal hat er ihn laut

erlebt. Sechs Jahre ist Karl Brenner, Ehemann, Vater und Großvater, nun schon tot. Wie klang noch gleich sein Lachen?

Ein kleines, abgebrochenes Ha, das sich wie eine Frage anhört. Brenner reibt sich den Nacken und lächelt in sich hinein. Obwohl die Wohnküche seit mehr als vier Jahrzehnten nicht mehr genutzt wurde, obwohl er nie hier gegessen hat, meint er, die Eintöpfe seiner Mutter zu riechen. Kartoffeln und Bohnen, große Stücke gelber Rüben, durchwachsenes Fleisch und schwarzbraune Würzsoße ... Resteverwertung. Es fällt ja nicht von den Bäumen, das Geld, es vermehrt sich nicht raschelnd unterm Kopfkissen! Brenner starrt den Esstisch an und stellt sich vor, wie seine Eltern hier saßen, still und starr auf der hölzernen, industriell gefertigten Eckbank, noch kinderlos, Ende der sechziger Jahre und völlig unberührt von obskuren Angelegenheiten wie Außerparlamentarischer Opposition und Freier Liebe. Weit und breit kein Che Guevara, kein revolutionärer Hauch, nur Arbeit, der Haushalt und eine klare Vorstellung einer erstrebenswerten Zukunft.

Einmal tief durchatmen, die breite Brust hebt sich und sinkt wieder ein. Thomas Brenner, das einzige Kind dieser sparsamen Leute denkt wieder daran, mit dem Rauchen aufzuhören. Einer dieser schal gewordenen Routinegedanken, die kommen und gehen und kaum mehr stören. Ihn überkommt etwas, das er als Wehmut identifiziert, und es tut ihm leid, dass er seine fast achtzigjährige Mutter nur einmal die Woche besucht, auf der Demenzstation dieser –

so drückte sie es vor ein paar Wochen aus – Ver-warteeinrichtung. Weiß sie denn, wie treffend ihre zusammengesetzten Ausdrücke sind? Ahnt sie, dass sie den Rest ihres Lebens „verwartet“ ... und dass sich ihr Sohn manchmal (aber wirklich nur manchmal!) wünscht, sie würde nicht mehr auf-wachen ... dass er sich sogar ausmalt, wie friedlich sie im Tode aussehen würde?

Ein Seufzen, ein Ruck, und Brenner ist in der Vertikalen. Auf und ab, auf und ab, wie ein verhaltensgestörtes Raubtier in seinem zu engen Käfig. Er streckt das unrasierte Kinn vor, streicht sich das immer noch dichte Haar nach hinten und sieht sich hektisch um – als suche er nach dem Weg nach draußen, als wittere er eine Bedrohung.

Aber was soll da schon sein? Immer mit der Ruhe, großer Mann, alles ist in Ordnung. 42 Jahre ist der Mensch alt, den wir gerade erst kennenlernen, ein stattlicher, nicht unattraktiver Mann mit breitem Kinn und schmalen Augen, über 1,90 Meter groß und mit einer starken, stabilen Stimme gesegnet. Brenner kann sehr laut sein, wenn er glaubt, laut sein zu müssen. Eigentlich aber – trotz seiner immer wieder hervorbrechenden Wut – ist er ein feinfühligere, fast sanfter Mensch mit einer leichten, im Grunde unge-fährlichen Neigung zur Schwermut. Stundenlang kann er die vorbeiziehenden Wolken betrachten, stundenlang den Rücken einer Frau streicheln, stundenlang kann er ... ach, was auch immer.

Drei Schritte zum Küchenfenster, zur Seite mit der

vergilbten, fast uringelben Spitzengardine. Draußen wärmt die Abendsonne aber in dem sich selbst überlassenen Haus ist es kühl wie in einer Gruft. Wieder geht Brenner auf und ab, auf und ab, durchmisst den rund zwanzig Quadratmeter großen Raum, lässt die abgewetzten, krummgelaufenen Dielen unter seinen deutlich über neunzig Kilogramm ächzen.

Plötzlich ein langgezogenes Knarren im vertrockneten Holz des Küchenschrankes. Wie die Geräusche eines erschöpften Menschen, denkt Brenner. Lass mich doch in Frieden ... was willst du denn noch von mir? Kannst du mich nicht einfach in Ruhe sterben lassen? Vor drei Wochen war das, Brenner erinnert sich und vergisst einen Moment zu atmen, vor drei Wochen hat sie seine Hände festgehalten und ihn gefragt, was denn jetzt noch komme. Er hatte seiner Mutter – Emma heißt sie, Emma Marie Brenner, geborene Knobloch – geantwortet, als nächstes komme doch das Abendessen. Eine Ausweichbewegung, ein feiges Sich-vorbeischlängeln.

Lächelnd hatte sie überlegt und dann, mit einem plötzlichen Leuchten in den immer noch schönen Augen, gefragt, ob man denn nicht ein kräftiges Pferd anschaffen wolle. Mit einem Pferd könne man die schwachen Leute transportieren, das sei ja sonst „alles so mühsam hier“, man mache sich „ja gerade im Winter die Knochen kaputt“. Nein, hatte Brenner seiner demenzkranken Mutter erklärt, ein Pferd sei ausgesprochen teuer, da müsse man das Futter und

den Tierarzt bezahlen ... außerdem mache ein Pferd sehr viel Schmutz.

Das mit dem Schmutz hatte sie schließlich eingesehen.

Brenner öffnet einen der weiß gestrichenen Wandschränke, die verzogene Tür wehrt sich erst, springt dann mit einem trockenen Knacken auf. Er berührt das angelaufene Metall eines alten Fleischwolfes, winzige graue Reste kleben in den Löchern und die Kurbel ist verbogen. Dann fährt er mit dem Zeigefinger den welligen Rand eines siebzig Jahre alten Blechtöpfes ab und raschelt mit dem Kunststoff einer offenen Packung Plastikbesteck.

Dieses Besteck, überlegt sich Brenner, das muss sein Vater hier deponiert haben, irgendwann nach dem Auszug, bei einem seiner „Ich muss einmal nach dem Rechten sehen“-Besuche. 1973 verließen die Eltern das kleine, in der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtete Haus, einige Monate vor Thomas Brenners Geburt und im Todesjahr der unbekanntes Schwester, dieses Phantoms. Gab es in den Sechzigern denn schon Plastikbesteck?

Völlige Stille, nicht einmal Vogelgezwitscher. Wie in einem dieser Räume, die mit Schaumstoff ausgekleidet sind. Er zieht eines der Messer aus der Packung und biegt es ... biegt es weiter, hört ein Knacken und übt noch mehr Druck aus. Der alte Kunststoff bricht, filigrane Plastikscherben rieseln herab. Dann fährt Brenner seinen langen Arm aus, greift weit in das Dunkel des Wandschranks und ertastet mehrere Glühbirnen. Er nimmt eine, hält sie

in Richtung Fenster und sieht, dass der Draht durchgebrannt ist. Warum um Himmels Willen bewahrten seine Eltern diesen Müll auf? Verrostete Nägel und Schrauben – okay. Abgetragene Unterhemden, aus denen man Putzlappen schneiden kann – in Ordnung. Aber warum kaputte Glühbirnen?

Tief atmet Brenner durch, dann schließt er seine rechte Hand um den Glaskolben und drückt zu. Starr lächelnd, ohne dabei zu atmen, verstärkt er den Druck, wartet darauf, dass die Birne bricht ... und lässt dann locker. Es würde ihm nichts ausmachen, sich zu schneiden, er meint sogar, jeder Mann solle ab und an sein eigenes Blut sehen. Aber er würde die Verletzung seiner Tochter erklären müssen, Jana würde darauf bestehen, seine Hand zu verbinden, sie würde ihm Vorwürfe machen und ihn wie einen dummen Jungen behandeln, der in Pfützen springt und große Hunde mit Steinen bewirft.

Ohne auszuholen, nur aus dem Handgelenk heraus, wirft Brenner die Birne auf den Boden, erstaunlich kraftlos hört sich ihr Brechen an. Dann tritt er die metallene Fassung unter den Küchentisch. Sie stößt gegen die Fußleiste und kommt zurück, rollt ihm direkt vor die Füße. Brenner muss lachen, er wird ruhiger und lässt sich auf das Sofa fallen. Ein lautes Krachen und Brenner sinkt müde lächelnd ein.

—

Nur fünf Minuten später sitzt der Held dieser Geschichte auf der schäbig gewordenen Eckbank, die

seine Eltern fast ein halbes Jahrhundert zuvor angeschafft haben. Er stochert in dem Essen, das seine 16-jährige Tochter ihm gemacht hat, und betrachtet ein weiteres Mal die aus der Zeit gerutschte Einrichtung. Gibt es hier denn keine einzige gerade Linie, keine einzige durchgängig weiße Fläche? So viele Farben, so viel Schiefes an den Wänden, so viel alter Schmutz. Herrje, man weiß nicht, wo der Dreck aufhört und die Einrichtung beginnt! Über die Jahrzehnte hat sich alles vermischt, sind die Küchendünste in die Möbel und Tapeten gedrungen, hat sich das ranzige Fett in den Lack gefressen und hat der Staub die vielen hundert Ritzen gefüllt.

Thomas Brenners eigene Wohnung, 56 Quadratmeter balkonloser Altbau, ist wie aus Eis: kalt und klar und glatt. Die Wände leer, die Möbel minimalistisch. Ein Schreibtisch mit einem Thinkpad-Notebook, ein schwarzer Fernseher, die Stereoanlage und zwei weiße Billy-Bücherregale, viel mehr ist da nicht. Das Bett besteht aus zwei Matratzen auf Europaletten und die ausziehbare Couch ist so schlicht, dass sie fast albern wirkt. So fühlt Thomas Brenner sich wohl, so will er das verdammt noch mal haben! Kein Ballast, nichts Unnötiges, kein Kitsch. Postkarten und Briefe, Fotos und Geschenke, Zeugnisse menschlicher Zuneigung? Weggeworfen oder in den Schubladen geschichtet. „Trostlos“, so hat Jana die Wohnung ihres Vaters einmal genannt. Da könne man genauso gut in einem Kühlhaus leben, hatte sie gesagt. Nicht einmal einen eigenen Geruch

habe die Wohnung.

Genug gegrübelt, Brenner isst seine Nudeln. Er spießt große Batzen auf und zieht sie durch die Paprika-Sahne-Soße; die Gabelzinken zerkratzen den Kunststoff. Kurz hatte er überlegt, die Nudeln auf einen der Teller seiner Eltern zu kippen, aber jetzt isst er sie doch mit dem mitgebrachten Besteck und aus dem Tupperware-Gefäß.

Sogar Nachtisch hat seine Tochter ihm gemacht, in einer kleinen Kunststoff-Box schwimmt ein Block Tiramisu im eigenen braunen Saft. Thomas Brenner hat geschnüffelt und sich geärgert. Alles Kaffee und kein Likör. Meint Jana, er sei auf dem Weg zum Gewohnheitstrinker?

Als er seine Mahlzeit beendet hat, steht Brenner auf und verlässt die Wohnküche. Er geht nach draußen, steckt die Hände in die Hosentaschen und betrachtet die Abendsonne.

2

Mehrere Wochen zuvor und etwa eine Autostunde von dem alten Haus entfernt.

Brenner hat sich freigenommen, will aber nicht nach draußen gehen. Er liegt in seiner abgedunkelten Wohnung und hört „The Blue Note“ von Miles Davis, durchsetzt mit dem Geschrei und Gelächter der Nachbarn. Brenner ärgert sich, reibt sich die Augen, presst die Kiefer aufeinander und stöhnt. Dabei ist er kein Wintermensch ... und auch keiner dieser zynischen Sommerverächter, die ihre Verachtung pflegen, füttern und kunstvoll in ausgesuchte Worte kleiden. Heute aber wünscht sich Brenner Hagelkörner groß wie Augäpfel, Regenwolken von der Größe Schleswig-Holsteins. Liegend macht er sich Notizen auf einem alten, schon ganz zerknautschten Herlitz-Block:

Der 15. April, einer der ersten warmen Tage und die Stadt eine einzige Bühne. Die Schönen zeigen ihr Fleisch und die Glücklichen ihr Glück. Die Hässlichen und Mutlosen verstecken sich, schlagen Zeit tot und warten auf mieses Wetter.

Drei angemessen schlechtgelaunte Sätze, denkt sich Brenner, daraus könnte man etwas machen ... einen kleinen, gemeinen Anti-Sommer-Essay. Andererseits: Wer zum Teufel möchte so etwas lesen? Nicht eine der vielen Zeitungen, für die Brenner in den zwanzig Jahren seiner journalistischer Tätigkeit

schrieb, würde so etwas drucken. Nur keine schlechte Laune! Dem Leser ein gutes Gefühl geben, so hatte es der Chefredakteur ein paar Tage zuvor während der täglichen Redaktionskonferenz formuliert, das sei der Schlüssel zum Erfolg! Der Wurm muss dem Fisch ... und nicht dem ... Wie? Aktualität? Kritische Berichterstattung? Ja natürlich, das auch, selbstverständlich. Rudi Warms hatte diese Punkte angesprochen, Rudi Warms, ein weißbärtiger, ein wenig verlottert wirkender Lokalredakteur mit Schwerpunkt Stadtpolitik, ein nur noch selten bissiger Dinosaurier, kurz vor dem Burnout und kurz vor der Pensionierung. Wenn er endlich Zeit hat, dann will Rudi Warms – wie ein magerer Weihnachtsmann sieht der Kollege aus – Kinderbücher schreiben. Kritische Kinderbücher, aktuelle Kinderbücher, was auch immer.

Brenner steht auf, dreht die Musik leiser und tritt ans Fenster. Er könnte nach draußen gehen, er könnte jemanden anrufen und sich auf zwei, drei, vier, fünf Bier verabreden, er könnte versuchen, eine Frau zu finden, er könnte im nahegelegenen See schwimmen gehen und vielleicht einen Wels sehen. Aber es kommt ihm alles so fad vor, das Saufen unter Kastanien, die großen bunten Plastiksonnenbrillen, die karierten, kurzärmeligen Hemden und die glatte, dezent vorgebräunte Haut der Studentinnen. So verdammt fad und dumm und abgestanden das alles! Gott noch mal, diese blöden Cabrios und all die penetrante Fröhlichkeit, die Radiomoderatoren mit ihren halb gelachten, halb gesprochenen Impera-

tiven: Gehen Sie nach draußen! Nutzen Sie das Wetter! Grillen Sie! Baden Sie! Machen Sie es wie alle anderen! Seien Sie verdammt noch mal aktiv!

In hohem Bogen fliegt der alte Notizblock Richtung Schlafzimmertür.

Fünf Minuten später hat sich Brenners Stimmung weiter verschlechtert. Ruhe, einfach Ruhe, das ist es, was er braucht. Er hat eine Klimaanlage, er hat Musik und notfalls hat er Ohrenstöpsel. Was verdammt treiben die Nachbarn da draußen? Das hört sich an, als würden Sie sich mit rohem Fleisch schlagen. Warum all das Geschrei? Können diese Trottel nicht einfach still die Sonne genießen?

Als Brenner – seine Stimmung hat sich wieder geringfügig gebessert – zum Telefon greift, ist es 17.30 Uhr. Er wählt eine elfstellige Nummer, die er schon häufig gewählt hat.

„Hallo, hier Thomas Brenner. Hat Elena heute Abend Zeit? ... Ja, 19 Uhr ist in Ordnung. Nein, nur eine Stunde ... ja, die Adresse stimmt. Danke.“

Neunzig Minuten noch, Brenner geht duschen, putzt sich die Zähne und verschluckt sich am Mundwasser. Er schüttelt das Bettzeug auf, schaltet die Klimaanlage aus und sucht die passende Musik heraus. Yaron Herman? Nein, zu hektisch. Chick Corea? Nein, auch das nicht. Letztlich entscheidet er sich für eine alte Lounge-CD, die er seit Jahren nicht gehört hat. Dann wartet er.

Kurz nach 19 Uhr drückt jemand auf den Klingelknopf und ein verdrehtes La Cucaracca ertönt. Das muss ich ändern, denkt Brenner. Er beeilt

sich, lässt Elena herein und sie umarmen sich. Sie riecht nach Vanille und Apfelshampoo.

„Wie geht es dir?“, fragt Brenner.

„Geht gut. Viel Arbeit. Du siehst kaputt aus, Thomas. Schläfst du nicht?“

Brenner lächelt sie an, er mag die Frau. „Wenn alles so gut klappen würde wie das Schlafen, dann wäre ich zufrieden.“

Lächelnd stemmt Elena die Arme in die Seiten, reckt das Kinn.

„Was hast du Grund, nicht zufrieden zu sein? Du hast große Wohnung für dich allein und Geld. Ihr Deutsche seid komische Leute, wollt nie zufrieden sein. Immer suchen, suchen, suchen nach Probleme.“

Sie zieht ihre Sommerjacke aus und hängt sie an die Garderobe. Sie verhält sich, als wäre sie bei Brenner zu Hause. Dann nimmt sie seine große, warme Hand und führt ihn ins Schlafzimmer. Während sie sich auszieht, legt er die CD ein und sucht die passende Lautstärke. Dann zieht auch er sich aus ... Hemd, Hose ... und der Rest. Elena schaut ihm dabei zu, sieht auf seine großen, verblichenen Tätowierungen. Sie hat ihn nie gefragt, was diese Bilder bedeuten sollen ... und ob sie überhaupt etwas bedeuten.

Eine halbe Stunde lang massiert die Prostituierte den verspannten Nacken ihres Kunden. Sie ist kräftig, hat einen schmalen, sehnigen Körper und blasse, von dunklen Muttermalen gesprenkelte Haut.

„Gut so?“

„Ja, gut. Ein bisschen weiter oben.“

Sie knetet seine Muskeln und denkt dabei an Sovata,

Siebenbürgen ... dort wurde sie geboren. Ihre Eltern und Großeltern bauten Mais an und waren stolz darauf, sie wollte weg, seit sie 15 war ... England, Amerika, Spanien, ganz egal wohin. In Deutschland arbeitete Elena seit über drei Jahren, monatlich schickt sie 800 Euro nach Rumänien. Sie hat einen einjährigen Sohn, der bei seinen Großeltern lebt und einen Bruder mit einem vergrößerten Herzen, der schnell außer Atem kommt und keine Anstellung lange behält. Früher, acht Jahre ist es schon her und fast schon nicht mehr wahr, war sie Kindergärtnerin.

„Jetzt umdrehen.“

Brenner dreht sich um, sie kniet sich über ihn und macht es ihm mit der Hand. Dazu leise, ein wenig schmierige Lounge-Musik. Keine große Sache, keine Schweinereien, ehrliche Arbeit. Deshalb kommt sie gerne zu ihm, deshalb freut sie sich, wenn er anruft. Brenner will nicht küssen, er will nicht ficken, er will nichts an ihr ausprobieren. Manche Kunden behandeln sie wie ein Stück Fleisch, manche sind voller Hass. Aber Brenner ist so, wie sich Elena als Kind einen Bären vorstellte: groß und stark, ein bisschen ungeschickt und manchmal ein bisschen wütend, im Grunde aber gutmütig.

„Gefällt es dir?“

„Ja.“

Er betrachtet Elenas straffen Körper. Er weiß, dass sie 36 ist, aber sie könnte sich als Mitte zwanzig ausgeben, die beiden Schwangerschaften – eine davon zu Ende gebracht – haben keine Spuren hinterlassen. Als er kommt, da lacht sie mit ihm. Er mag es, dass

Elena so herzlich lachen kann. Sie lachen über seinen blöden, kleinen Erguss wie über ein Missgeschick, beide wissen ja, dass es eigentlich albern ist, was sie hier tun.

„Hab ich dich getroffen?“

„Nur dich selbst, Thomas. Warte, ich mach weg.“

Anschließend – und so ist es immer – liegt er einige Minuten ganz ruhig da, mit geschlossenen Augen und entspannten Gesichtszügen. Die Nachbarn sind weg, die Sorgen sind weg, die Welt ist ein stiller, wohltemperierter Ort. Elena steht auf und geht sich waschen. Nach etwa einer Minute vibriert ihr Smartphone.

„Dein Handy klingelt!“

Nackt kommt sie gelaufen, ihr Körper ist wie ein einziger Muskel. Sie fischt in ihrer Handtasche, findet das große, weiße Smartphone, geht damit in den Flur und flüstert als würde sie mit einem ängstlichen Kind sprechen.

Brenner wiederum liegt da und ärgert sich. Er will nicht, dass sie in seiner Wohnung telefoniert, er will die Dinge getrennt halten. Er will nicht, dass sie hier mit ihrem Sohn, mit ihren Eltern oder mit ihrem herzschwachen (sie hat ihm davon erzählt) Bruder redet, er will nichts von ihrer Familie, ihrem Alltag, ihren Problemen und Hoffnungen wissen. Er will nicht die Mutter und nicht die Tochter, nicht die Schwester und auch nicht das hoffnungsvolle kleine Mädchen mit den strahlenden Augen, das sie früher vielleicht war. Er will das, wofür er bezahlt. Sie soll aus dem Nichts auftauchen, ihren Job machen, und

wieder im Nichts verschwinden. Keine Vermischungen, keine Grautöne.

Immer noch flüstert sie im Flur, stöhnend steht Thomas Brenner vom Bett auf und geht duschen. Als er fertig ist, steht Elena angezogen neben der Wohnungstür. Sie wartet auf ihr Geld.

„Entschuldige. Ich dachte, du telefonierst noch.“

„Ist okay.“

Hundert Euro waren vereinbart, Brenner gibt zwanzig mehr. Sie zählt nach und drückt die drei Scheine in die Seitentasche ihrer Jeans.

„Geht dir wirklich gut, Thomas?“

„Ja, alles okay. Ich habe nur viel zu tun im Moment.“

Er zögert, holt Luft. „Elena, tut mir leid, dass ich das sage ... aber ich will nicht, dass du bei mir telefonierst. Es ist zu persönlich.“

Sie sieht ihn einige Sekunden nur an.

„Ja, ist okay.“

„Ich meine es nicht böse“, sagt Brenner. „Aber bitte achte darauf. Ich will nichts Persönliches.“

„Geht dir wirklich gut, Thomas?“

„Ich will auch nicht, dass du mich fragst, ob es mir gut geht. Es muss dich nicht interessieren, wie es mir geht.“

Sie nickt. Dann zieht sie ihre dünne, rosafarbene Jacke an. Brenner tut es leid, was er gesagt hat, er schaut an ihr vorbei und hält ihr die Tür auf.

„Bis dann, Thomas.“

„Ja, bis dann. Danke.“

Mit leichten, fast lautlosen Schritten läuft sie die Treppe nach unten ... und zugleich kommt jemand

nach oben, Brenner hört das Quietschen von Gummisohlen. Doch bevor er die Tür schließen kann – es wäre ihm unangenehm, sollten seine Nachbarn erfahren, dass er sich Prostituierte bestellt –, biegt ein junges Mädchen um die Ecke. Sie ist klein, hat dunkle Haare und trägt einen großen Bundeswehr-Rucksack auf dem Rücken.

„Hallo, Papa.“

Brenner ist, als hätte er einen Schlag gegen die Stirn bekommen. Mit seiner Tochter hatte er nicht gerechnet. Sie wollte doch erst morgen ...

„Jana ... hallo. Ich dachte ...“

Sie bleibt stehen.

„Hast du dir 'ne Nummer gegönnt?“

„Nein, ich ...“ Brenner weiß nicht, was er sagen soll. Er steht in der Tür und schaut auf seine Tochter hinab. Sieben Stufen zwischen ihr und ihm.

„Du bist so ein blödes Arschloch.“

Mit diesen Worten dreht sich das Mädchen um und läuft die Treppen hinunter.

„Jana, jetzt warte doch!“

„Du kannst mich mal!“

Schwer atmend zieht Brenner sich seine großen Schuhe an, nichts wie hinterher! Ob die Nachbarn hinter den Türen stehen und mit gestreckten Hälsen durch die mit Glas gefüllten Löcher schauen? Brenner vermutet es.

Zitternd vor Anspannung steht der 42-jährige in der prallen Sonne. Er riecht den Rauch der öffentlichen Grillstätten, der aus dem nahen Park herüberweht. Seine Tochter, das kleine Mädchen, auf das er und seine Ex-Frau sich damals so gefreut hatten, für das sie in eine bessere Gegend gezogen sind und einen geräumigen, sicheren Wagen angeschafft haben, ist nirgends zu sehen.

Herrgott noch mal ...

Brenner läuft nach links, zwanzig Meter die Straße hinunter, schiebt seinen schweren Leib rücksichtslos durch den Strom der Passanten, drängt fremde, nach Schweiß, Parfum, Kaugummi und Frittierfett riechende Körper beiseite, stellt sich auf die Zehenspitzen und schaut über die Köpfe hinweg. Dann dreht er um, läuft in die Gegenrichtung. Wie vom Erdboden verschlungen ist Jana, wie weggewischt ... und schon überkommt den Mann die Panik. Zurück ins Haus und schnaufend die Treppen hoch. Wo verdammt ist das Telefon? Hier, gut. Aber sie geht nicht ran, nur die verdamnte Mailbox: Hallihallo, hier ist Jana. Wenn du dich nett anhörst, dann rufe ich vielleicht zurück. Gleich macht es Piep und dann kannst du ...“

„Jana, geh ran. Es bringt doch nichts, jetzt einfach abzuhausen. Wo steckst du?“

...

Nichts.

„Nimm ab ... oder ruf zurück. Es tut mir leid, ich dachte, du kommst erst morgen. Deine Mutter hat gesagt, du kommst erst morgen.“

Was für eine bescheuerte Entschuldigung, denkt sich Brenner, fällt mir nichts Besseres ein?

...

Immer noch nichts. Er legt auf und wählt die Nummer eines Freundes.

„Ja?“

„Ich bin es, Thomas. Bist du zu Hause?“

„Ja, wieso?“

„Du musst mir helfen, Jana zu suchen?“

„Jetzt gleich?“

„Ja, jetzt gleich. Sie ist abgehauen. Ich habe Mist gebaut.“

„Okay ... bin in einer Minute draußen.“

„Beil dich!“

Brenner legt auf, poltert nach unten, nimmt mit jedem Schritt drei Stufen auf einmal, stößt die Haustür auf und hält Ausschau. Zwei Minuten später kommt Tobias gelaufen, die beiden Männer kennen sich seit Jahrzehnten. Tobias hat eigentlich immer Zeit, er arbeitet von zu Hause aus, hat keine Kinder und eine Frau, die mehr in irgendwelchen Tagungshotels als zu Hause ist.

„Danke, dass du hier bist“, sagt Brenner. „Ich gehe rechts runter und du links. Sie ist wahrscheinlich irgendwo reingegangen, in irgendeinen Laden. Sie hat einen großen Rucksack dabei.“

„Und wenn Sie die S-Bahn genommen hat?“

Brenner schaut sich um, schaut über die gerötete Glatze seines Freundes hinweg. Brenner ist über einen Kopf größer als Tobias. Nichts, kein Mädchen mit Rucksack.

„Sie ist in der Nähe. Sie sitzt irgendwo.“

„Hast du Angst, dass Sie mit jemandem mitgeht?“

Brenner schüttelt den Kopf, beißt sich auf die Lippen. Immer noch dreht er den Kopf.

„Das macht sie nicht mehr, das ist vorbei. Los jetzt!“

„Habt ihr Streit gehabt?“

„Jetzt red nicht. Los jetzt!“

Eine halbe Stunde später findet Brenner seine Tochter. Er ist durch Kneipen, Restaurants, Klamottenläden und düstere, nach Desinfektionsmittel und altem Zigarettenqualm riechende Spielsalons gelaufen, er hat in Schaufenster und Hofeinfahrten geschaut, hat sogar hinter Müllcontainern gesucht. Fünfmal hat er sie angerufen und ihr auf die Mailbox gesprochen. Und dann findet er seine Tochter in der Gemüse- und Obstabteilung eines REWE-Supermarktes. Jana hält einen Bund grünen Spargel in der rechten Hand, in der Linken eine Tüte mit Bio-Äpfeln. Ihr Rucksack ragt ihr fast bis zum Scheitel und die Schnürsenkel an ihrem rechten Schuh sind offen.

Leise tritt Brenner von hinten an sie heran. Er will ihr die Hand auf die Schulter legen ... und wagt es nicht. Er weiß nicht, wie sie reagieren wird. Schließlich spricht er sie an.

„Jana ...“

Sie dreht sich zu ihm um. Er sieht ihr an, dass sie geweint hat. Aber die Kleine hat sich im Griff, tut so, als wäre nichts gewesen, lächelt ihn sogar an.

„Ach Jana, was soll denn das?“, fragt Brenner. Als sie ihm antwortet, da spricht sie so schnell, dass er sie

kaum versteht. Als wolle sie unter ihrem Wortschwall jede Gefühlsregung begraben.

„Ich dachte, ich könnte einen Salat für uns beide machen. Du isst wahrscheinlich nur ungesundes Zeug wenn ich nicht da bin und ... Ich wollte einfach noch ein paar Sachen einkaufen und dann wieder zu dir kommen ... wegen dem Salat, damit du mal was Gesundes isst und nicht immer nun Dreck.“

Sie windet sich an ihm vorbei, gibt ihm einen Klaps auf die Schulter, den er sehr seltsam findet, und läuft zwischen die Regale. Er folgt ihr durch den klimatisierten, um diese Zeit noch gut besuchten Supermarkt. An der Kasse besteht er darauf, den Einkauf zu bezahlen.

„Warte bitte einen Moment, ich muss Tobias anrufen. Er sucht dich.“

„Hast du dir solche Sorgen um mich gemacht?“

„Ja, habe ich.“

„Du hast richtig Angst um mich gehabt, oder?“

Brenner antwortet nicht, er sucht Tobias` Nummer. Seine großen, verschwitzte Finger gleiten über das Display des teuren Smartphones.

„Denkst du, dass ich vor ein Auto laufe oder was?“

In ihrer Stimme ist Aggression, sie fordert ihn heraus.

„Warte, Jana. Sei einen Moment ruhig.“

„Denkst du, dass ich es wie Opa mache?“

Brenner atmet durch, bevor er spricht. Er muss vorsichtig sein, Jana wäre imstande, wieder wegzulaufen.

„Hör auf mit deinen Spielchen. Wir reden später

über alles. Und das mit Opa war ein Unfall.“

Sie lacht nur leise auf.

„Hast du Angst, dass ich dir eine Szene mache, hier, vor all den netten, anständigen Leuten? Hast du Angst, dass ich die Tüte auf den Boden werfe und herumschreie?“

„Hör jetzt bitte auf.“

Sie sprechen kein weiteres Wort ... bis er seine Wohnungstür aufschließt. Die Einkäufe hat er auf den weiß gefliesten Boden des Treppenabsatzes gestellt.

„Warum bestellst du dir Nutten, Papa? Hast du es so nötig?“

„Hör auf mit dem Scheiß“, murmelt Brenner. Er ist müde und er merkt, dass er Kopfschmerzen bekommt. Sein Nacken ist verkrampft und seine Kehle fühlt sich trocken an. So gerne würde er ein Bier trinken und eine Aspirin-tablette nehmen.

„Wieso zahlst du fürs Ficken, warum gehst du nicht zurück zu Mama?“ Sie schaut ihn ausdruckslos an und Brenner findet (zum wievielten Mal?), dass sie für ihr Alter zu erwachsen aussieht. „Mama könntest du umsonst ficken.“

„Hör auf, Jana. Ich warne dich!“

Er ist sich sicher, dass die Nachbarn hinter den Türen stehen. Jedes verdammte Wort hören sie mit. Am liebsten würde er seine Tochter in die Wohnung zerren, sie ins Bett stecken und hundert Decken auf sie werfen. Still und friedlich müsste sie unter den vielen Decken liegen, ein braves, dankbares Kind.

„Vor was warnst du mich?“, fragte Jana.

„Vor überhaupt nichts. Außerdem habe ich nicht mit ihr geschlafen“, zischt Brenner. „ Sie hat mit den Nacken massiert.“

Seine Tochter neigt den Kopf und verzieht das Gesicht. Sie glaubt ihm nicht. Für sie ist er eine lächerliche Figur, ein nicht mehr junger Mann, der es in seiner unappetitlichen Geilheit nötig hat, sich junges Fleisch zu kaufen. Bestimmt findet sie ihn ekelhaft, ein Ausbeuter ist er für sie, jemand, der die Not verzweifelter Frauen ausnutzt.

„Ich habe wirklich nicht mit ihr geschlafen. Das kannst du mir glauben oder auch nicht, spielt keine Rolle. Jetzt komm rein, ich hasse diese Treppenhaus-Diskussionen“.

In Gedanken fügt Brenner hinzu: Die hatte ich mit deiner Mutter schon zu Genüge.



Es ist halb elf, Brenner und seine Tochter essen den Spargel-Mozzarella-Apfel-Salat, den sie gemacht hat. Er ist gut, dieser Salat, nur ein wenig zu viel Knoblauch, ein bisschen zu stinkig für Brenners Geschmack.

Wie ist die Lage? Ruhig ... fast friedlich. Man unterhält sich in gedämpftem Ton über die Schule, über die Ferien und ein wenig sogar über Musik. Brenner ist sich sicher, dass seine Ex-Frau – die Schlacht ist sechs Jahre her aber immer noch liegen Leichen herum, damals war Jana gerade einmal zehn Jahre alt – ihm am Telefon gesagt hat, seine Tochter

käme erst morgen. Auch ist er sich sicher, dass sie es mit Absicht getan hat. Sie wollte nicht, dass er seine Tochter gut vorbereitet, mit gefülltem Kühlschrank, bezogener Schlafcouch und überhaupt mit offenen Armen empfängt, sie wollte, dass es für Jana so aussieht, als habe ihr Vater sie ganz vergessen. Sie will – Brenner spürt, wie sich sein Herzschlag beschleunigt –, dass Jana denkt, ihr Vater schere sich einen Dreck um sein einziges Kind.

„Schmeckt es dir?“

„Wie?“

„Ob es dir schmeckt.“

Brenner grinst mit vollem Mund, wie ein Hamster sieht er aus.

„Das ist das Beste, das ich seit Wochen gegessen habe. Ich kann fast spüren, wie mein Cholesterinspiegel sinkt.“

Aber nein ... nein, nein und nein. Ihm ist seine Tochter keineswegs gleichgültig. Wie ein wütender Stier hat er um das Sorgerecht gekämpft ... und doch verloren. Jana ist das einzig Wertvolle, das er – so denkt er manchmal – in seinem Leben hervorgebracht hat. Sie und ... nun ja, vielleicht noch ein paar der Sachen, die er während seiner Berufslaufbahn geschrieben hat. Der große Artikel über Autowerkstätten auf Kuba, in denen sie die alten amerikanische Oldtimer zurechthämmern ... oder der über diesen fast neunzigjährigen Bergbauern, der stur behauptete, sich seit über zwanzig Jahren von Kräutern und Kieselsteinen zu ernähren. Ein paar gute Sachen waren schon dabei ... ein paar Sachen,

auf die er stolz sein kann.

Jana isst ihren Teller leer und steht auf. Es ist schon nach elf.

„Ich geh' noch kurz raus. Ich bin noch verabredet.“

„Jetzt noch ... mit wem?“

„Mit David.“

„Okay, und wer ist das?“

„Nur ein Freund. Es gibt hier in der Gegend so einen neuen Burgerladen, der ganz gut sein soll. Den wollen wir mal ausprobieren.“

„Du willst jetzt noch Hamburger essen?“

„Da kann man auch was trinken. Ich esse wahrscheinlich nur Pommies.“

Brenner fühlt sich überrumpelt. Am liebsten würde er ihr das Weggehen verbieten: Solange du die Füße unter meinen Tisch stellst, wird getan ...

„Du bist 16, du solltest ... “

„Ich bin fast 17!“, unterbricht Jana ihren Vater.

„Außerdem trinke ich ja keine harten Sachen. Denkst du vielleicht, ich besaube mich mit Wodka?“

„Und wann bist du wieder hier?“

„So in einer Stunde ... höchstens in zwei. Wir wollen wirklich nur kurz den Laden ausprobieren.“

„Du und dieser David.“

Sie schaut ihn einen Moment an. Sie hat große, grüne Augen, die ein klein wenig aus den Höhlen treten, genau wie bei ihrer Mutter. Manchmal wünscht er sich, sie hätte seine schmalen Augen, manchmal wünscht er sich, sie wäre nur seine Tochter. Einmal hat er sogar geträumt, ein Rudel Ärzte würde auf seine Ex-Frau zukommen und ihr mitteilen, dass

dieses Mädchen leider nicht von ihr sei. Was für ein

...

„Ja, sag' ich doch. Ich und David.“

„Soll ich dich begleiten?“

Ihr Kopf ruckt zurück. Sie schaut ihn an, als hätte er etwas unglaublich Dummes gesagt.

„Quatsch.“

„Ich dachte nur ...“

Schon ist sie aufgestanden. Wie eine Feder ist sie vom Stuhl hochgeschwungen. Wie viel wiegt sie? 48 Kilogramm?

„Gibst du mir 'nen Schlüssel?“, fragt Jana.

„Ich bin noch auf, wenn du kommst.“

„Und für später? Ich bin ja noch ein paar Tage hier ... oder willst du mich morgen rausschmeißen?“

„Quatsch, ich freue mich, dass du hier bist.“

Brenner holt einen der Wohnungsschlüssel und gibt ihn seiner Tochter. Sie versucht, ihn auf ihren Schlüsselring zu ziehen.

„Warte, lass mich mal. Du machst dir die Fingernägel kaputt.“

...

„Danke.“

„Kein Problem ... okay, dann bis nachher. Hab Spaß da draußen.“

Ein Kuss auf die Stirn und schon ist sie in den Flur gehuscht. Brenner hört, wie sie mit gedämpfter Stimme telefoniert ... dann das Schlagen der Wohnungstür. Er wartet zwei Minuten, dann zieht er sich an und verlässt die Wohnung. „Herrje, was mache ich denn da?“, fragt er sich selbst.

Brenner weiß genau, welchen Laden sie gemeint hat, „Burger wie bei Muttern“ heißt er und auf der großen verglasten Front klebt das stilisierte Gesicht einer lachenden Frau mit Dauerwelle. Ein teurer Laden mit schickem Publikum, Öko-Fleisch und selbstgebackenes Brot, zwei vegetarische und ein veganer Burger. Vor ein paar Tagen ist Brenner stehengeblieben und hat mit einer Mischung aus Amüsement und gedämpfter Verachtung die Speisekarte gelesen. Als er vor sechs Jahren in diese Gegend gezogen war, kämpfte in dem alten Gebäude ein staubiges, nach verbranntem Öl riechendes Metallwarengeschäft ums Überleben ... später zog ein Dritte-Welt-Laden ein, dann ein Skateboard-Geschäft namens „Skate or die“ ... und vor einigen Wochen dann „Burger wie bei Muttern.“

Als er um die Ecke biegt, sieht Brenner, dass der Laden auch um diese Zeit noch voll besetzt ist, ein paar Leute stehen telefonierend und rauchend vor der Tür, unter einem der zusammengeschobenen Tische liegt ein großer schwarzer, wie eingeölt glänzender Labrador. Die Augen des Hundes funkeln im Licht der vorbeiziehenden Scheinwerfer.

Brenner schlendert die Straße entlang und nähert sich unauffällig dem großen Fenster mit dem aufgeklebten Frauengesicht. Wieder dieser lästige, Brenners Selbstachtung gefährdende Gedanke: Was zum Teufel mache ich hier? Warum schleiche ich meiner Tochter hinterher? Und dann, noch oben drauf: Was hätte ich davon gehalten, wäre mir mein Vater zu meinen Rendezvous gefolgt?

Einmal Durchatmen und weiter, Brenner drängt sich an einem knutschenden Pärchen vorbei und stellt sich in die Lücke zwischen zwei parkenden Autos. Von hier aus kann er fast den gesamten Laden überblicken.

Aber wo ist Jana? Wenn sie gleich hinter ihm auftaucht, wenn sie ihn gleich an der Schulter berührt, dann wird er ihr sagen müssen, was er hier macht, dann wird er ihr sagen müssen, dass er sich Sorgen macht, dass er immerhin ihr Vater ist und das Recht hat – Ja, verdammt, das Recht! – zu wissen, mit wem sie sich zu später Stunde herumtreibt. Lächerlich wird er sich machen!

Aber da sieht er sie schon. Sie sitzt an einem der hinteren Tische und ihr gegenüber versucht ein leicht dicklicher Junge seinen völlig überfüllten Burger in den Griff zu bekommen. Das Ding ist so hoch wie ein Schuhkarton und wird von einem Holzspieß zusammengehalten, der fast schon ein Pflock ist. Nichts mehr mit Fastfood, dieses Essen macht Umstände.

Brenner streckt das Kinn vor, presst die Lippen aufeinander und geht näher heran, steht jetzt einen Meter vor der dicken Scheibe und hofft, dass seine Tochter nicht den Kopf dreht. Der Junge, dem sie gegenüber sitzt, hat mittlerweile seinen Burger zu fassen bekommen und beißt hinein. Klumpige, orangefarbene Soße quillt hervor und ein großes Tomatenstück fällt auf den Teller. Jana muss lachen und Brenner lacht draußen leise mit. Der Junge sieht nicht gefährlich aus, nicht wie jemand, der seine

kleine Tochter in irgendeiner dunklen Ecke auf den Asphalt drückt, nicht wie jemand, der ihr Drogen andreht oder mit ihr auf dem Beifahrersitz gegen einen Baum fährt. Der Junge sieht wie jemand aus, der keinen Streit anfängt und zuverlässig sein Geschirr abwäscht.

Aber gerade als sich Brenner, beruhigt und froh darüber, nicht ertappt worden zu sein, auf den Weg machen will, überkommt ihn eine heftige Nervosität. Plötzlich hat er einen großen, kantigen Kloß im Hals, plötzlich werden seine Hände feucht. Der breite Mann lächelt irritiert, tritt einen Schritt zurück, schüttelt den Kopf, tritt noch weiter zurück und stößt gegen ein Mädchen, das sich eine Zigarette dreht.

„Entschuldigung.“

Sie schaut ihn nur ausdruckslos an und murmelt irgendetwas, das er nicht versteht und das ihn auch nicht interessiert. Absolut sicher ist sich Brenner, dass etwas falsch ist, er weiß nur nicht, was es ist. Stimmt etwas mit dem Jungen nicht? Mit seiner Tochter? Ist es das Lokal? Ist es das Herz? Mit einem schiefen Lächeln tritt der schwere Mann wieder an die Scheibe heran, starrt in das brechend volle Restaurant. „Scheiße“, murmelt er. „Scheiße, Scheiße, Scheiße.“ Er wundert sich über seine Ratlosigkeit, schüttelt den Kopf, ist jetzt fast mit der Nase am Glas. Schon haben ihn die ersten Gäste bemerkt und schauen zu ihm auf. Wie ein armer Irrer muss er auf sie wirken.

Als der Junge, der seiner Tochter gegenüber sitzt – wie war sein Name? Daniel? David? – plötzlich in

Richtung Fenster sieht, senkt Brenner den Kopf und dreht sich schwungvoll um. Ein Vampir, den der Lichtstrahl getroffen hat ... fehlt nur noch der Umhang. Er steckt die großen Hände in die ausgebeulten Hosentaschen und macht sich auf den Weg zu seiner Wohnung. Obwohl er immer wieder über sich selbst lacht, obwohl er mehrmals stehenbleibt und in die halbdunklen Schaufenster starrt, kriegt er sie einfach nicht aus seinem Kopf, diese irritierende Gewissheit, dass etwas ganz und gar nicht in Ordnung ist. Er versucht, über sich selbst zu lachen, er versucht, sie ins Lächerliche zu zerren, diese Gewissheit ... aber es gelingt ihm nicht.

Kurz nach eins hört Brenner die Wohnungstür, dann Janas Schritte im Flur und nur Sekunden später die Klospülung. Wie schnell man in ihrem Alter pinkeln kann.

Gerne würde Brenner zu seiner Tochter gehen und sie fragen, ob alles okay ist. Aber er beherrscht sich, liegt wie ein großer, trockengelegter Fisch im Dunkel seines kargen Schlafzimmers, hört seinen eigenen Atem und fragt sich, was vor weniger als neunzig Minuten mit ihm geschehen ist? Warum diese Nervosität? Woher diese überwältigende Gewissheit, dass etwas nicht ...

Brenner stöhnt auf, reibt sich die Augen und flüchtet sich in die Erinnerung daran, was Elena mit ihm gemacht hat. Er stellt sich ihren schönen Körper vor, ihr Lachen, ihren kantigen Akzent.

Manchmal überlegt Thomas Brenner, ob er sich wohl in Elena verlieben könnte. Manchmal fragt er sich, ob

er sie überhaupt noch erkennen würde, die Liebe.
Gegen zwei Uhr schläft er ein.

Anfang der 70er Jahre

Eine großgewachsene Frau mit weichen, fast kindlichen Gesichtszügen und ein Mann mit ernstem, ein wenig nervösem Ausdruck, sitzen an einem glänzenden, noch nach frischem Lack riechenden Esstisch. Sie halten Händchen und versuchen, glücklich zu sein. Ein wenig blass sehen die beiden aus, als hätten sie die letzten Jahre an der Grenze ihrer Kräfte gelebt.

Das ungeborene Kind tritt, ein Junge soll es diesmal werden, ein kräftiger, unzerstörbarer, ganz und gar gesunder Junge, sogar den Namen haben sie schon: Thomas. Über den Tod ihres ersten Kindes sprechen sie nur selten, wenn sie damit anfängt, dann sagt er, man müsse in die Zukunft schauen ... und wenn er das gesagt hat, dann verlässt er das Zimmer. Sie bleibt dann zurück mit ihrem Schmerz und sagt sich, dass er ja Recht hat mit seiner Zukunft. Sie sind in eine neue Wohnung gezogen, haben Möbel, Geschirr, Bettdecken, Pfannen und Töpfe, Gardinen und sogar das Telefon zurückgelassen. Alles hat man neu anschaffen müssen! Ein Geld hat das gekostet! Aber er wollte es so und sie hat nicht widersprochen. Nur keinen weiteren Zusammenbruch.

Sie sitzen da und halten Händchen.

Vor zwei Wochen ist Emma Brenner mit dem Autobus in die Stadt gefahren und hat sich dort die Yellow Submarine-Platte von den Beatles gekauft. Sie mag die Musik und sie mag Paul McCartney. Erst hatte sie Angst, ihr Mann würde sich über sie und

ihre Musik lustig machen, würde von „Negermusik“ sprechen oder sogar sagen, sie sei zu alt für solchen Lärm. Aber er hatte mitgehört und gemeint, die Lieder hätten „einen guten, klaren Rhythmus“ und „eine sinnvolle Struktur.“ Wie ein Musikkritiker hatte er dahergesprochen. Und dabei hat er doch, Emma kennt ihren Ehemann, nicht die allergeringste Ahnung von solchen Dingen.

3

Kurz nach sechs ist Brenner aus wirren Träumen erwacht, kurz nach sieben ist er aus seinem zerwühlten Bett gestiegen, hat sich etwas angezogen und sehr behutsam seine Tochter geweckt. Kurz nach acht trifft er gewaschen, deodoriert und mit Müsli im Bauch in der Redaktion ein. Wohnung und Arbeit liegen nur zwei Kilometer auseinander, mit dem Fahrrad sind das – Brenner fährt schnell, kürzt ab, ignoriert Verkehrsregeln, hat über die letzten drei Jahre mehr als 300 Euro an Strafen bezahlt – weniger als fünf Minuten.

„Morgen, Thomas.“

„Morgen, Stefan.“

Pitzke heißt der Mann, mit dem Brenner sich sein gläsernes Büro teilt, Stefan Pitzke, ein hyperaktiver 37-jähriger mit Halbglatze, leichter Trichterbrust, Schnappatmung und einer Vorliebe für großkarierte Hemden und schwere russische Armbanduhr, nicht unsympathisch aber auch kein guter Freund des Mannes, der gerade die Glastür aufdrückt. In Pitzkes Nähe wirkt Brenner wie ein Bär, der gerade aus dem Winterschlaf erwacht ist.

„Thomas, hör zu! Der Chef hat gemeint ...“

„Warte, ich brauche meinen Kaffee. Gib mir zwei Minuten.“

Brenner stellt seinen Rucksack ab (sofort kippt das Ding um) und schaltet den Computer ein. Das übliche Ritual, jeden Morgen dasselbe, in den dreißig

Sekunden, die das Gerät zum Hochfahren braucht, geht Brenner seinen Kaffee holen. Schwarz mit viel Zucker, so trinkt er ihn seit Jahren. Beim Hinausgehen hört er das Trappeln von Pitzkes Fingerspitzen auf der Tischplatte und stöhnte leise auf. Der junge Kollege hat die Eigenheit, im Abstand von sieben bis zehn Tagen seine Tics zu wechseln. Mal verdreht er den Hals, als wolle er seinen Kopf loswerden, mal reibt er sich die Nasenflügel rot, dann wieder knackt er mit den Handgelenken, runzelt rhythmisch die Stirn oder trommelt auf Gegenstände ein. Seit zwei Tagen ist der Tisch dran.

„Okay, was hat der Chef gemeint?“

Brenner nimmt einen Schluck und Pitzke sprudelt los.

„Der ist sauer, du hast die Sache mit der Mauer nicht fertig gemacht, der hat gelesen, was du geschrieben hast, du hast ihm gestern versprochen, dass du was aus der Sache machst und ...“

„Herrje, die Mauer!“ Brenner hat diese verdammte Mauer völlig vergessen, er hat den halbfertigen Artikel abgespeichert und vergessen. Ihm ist diese historisch wertvolle Mauer völlig egal, seinetwegen können sie den Steinhaufen noch heute in die Luft jagen. Lächerlich! Eine Mauer.

„Thomas“, Pitzke spricht den Namen seines Kollegen fast flehend aus. „Mach den Artikel fertig. Du bist zwar schon eine Weile hier, aber alles kannst du dir auch nicht erlauben. Echt jetzt, der war richtig angepisst! Ich an deiner Stelle ...“

„Hör auf, zu quatschen, Stefan. Ich krieg das hin.“

Brenner sagt es, lässt sich in seinen Schreibtischstuhl fallen, packt die Tischkante und zieht sich heran. Schnaubend wühlt er im Papier, zwei Minuten später hackt er auf die speckige, abgenutzte Tastatur ein. Der Mann hat Routine, er ist schnell ... und er weiß, was der Chefredakteur haben will. Eine halbe Stunde später ist – tata! – der Artikel fertig. Und er ist nicht nur fertig, er ist auch gut! Brenner hat den historischen Wert der Mauer herausgestellt, er hat ein paar Persönlichkeiten der Stadtgeschichte eingebaut, er hat ein bisschen skandalisiert, ausreichend emotionalisiert und abgerissen, tja, abgerissen wird sie doch, die verdammte Mauer. Fehlerprüfung und weg damit! Gute, professionelle Arbeit, das tägliche Brot des Lokalredakteurs. Anschließend Konferenz und kurz nach neun ein Gespräch mit einem der Fotografen, die (vergeblich) eine Anhebung des Bildhonorars fordern.

Nachdem er dem Fotografen seinen guten Willen und seine Nichtzuständigkeit versichert hat, interviewt Brenner eine Dame, die in Namibia Fair-Trade-Projekte aufzieht. Brenner ist die Frau auf Anhieb unsympathisch, arrogant und selbstbesoffen wirkt sie auf ihn. Trotzdem bringt er das Gespräch professionell über die Bühne und schreibt einen wohlwollenden Zweispalter. Anschließend arbeitet er ab, was die freien Mitarbeiter geliefert haben, macht ein bisschen Layout, hobelt hier und dort die weniger gelungenen Schnörkel ab – noch so ein Spruch des Chefs: Die Leser haben keine Zeit für eure Ausschweifungen! – und dann ist auch schon

Mittagspause. Während er den breiten Redaktionsflur entlang schlendert, zieht Brenner sein Smartphone aus der Tasche. Eine Nachricht von Jana, abgeschickt um 11.45 Uhr ... also mitten im Unterricht.

papa geh mal in den burgerladen und schau die fotos an.

Als Brenner sein Smartphone gerade wieder wegstecken will, trifft eine zweite Nachricht ein:

burger wie bei muttern in paulstrasse.

Er will ihr antworten, will seine Tochter fragen, ob ihre Nachrichten Teil eines blöden Witzes sind. Aber er erinnert sich an die vergangene Nacht, an dieses deutliche Gefühl, etwas stimmt nicht. Und so marschiert Brenner kurz entschlossen los, durchquert mit großen Schritten den Flur, nimmt die Treppe und verlässt das Redaktionsgebäude. Er schließt sein Fahrrad auf, schwingt sich auf den schmalen Leder-sattel und tritt hart in die Metallpedale.

Als der eilige Radfahrer ihm die Vorfahrt nimmt, brüllt ein Taxifahrer etwas aus dem offenen Fahrerfenster. Kurz hat Brenner Lust, den Schreihals aus seinem gelben Ford Mondeo zu zerren.

—

Als Brenner vor „Burger wie bei Muttern“ steht, ist die Hälfte der Mittagspause bereits vorbei. Brenner schwitzt und sein Magen knurrt. Außerdem bekommt er säuerlichen Mundgeruch, wenn er längere Zeit nichts zu sich nimmt.

Brenner schließt sein Fahrrad ab und tritt an die

große Scheibe. Um diese Zeit hat das Restaurant geschlossen, die Stühle und Bänke sind hochgestellt und der schlauchartige Gastraum liegt im Halbdunkel. Ein Gewirr aus Holzstreben versperrt die Sicht.

Okay, was ist ... was ist hier los? Welche Fotos meint Jana? Brenner geht vor der Scheibe auf und ab, stellt sich auf die Zehenspitzen und beugt den Rücken. Aus jedem ihm möglichen Winkel schaut er in den Raum, erkennt auch, dass Bilder an den Wänden hängen, sieht jedoch nicht, wer oder was auf ihnen abgebildet ist. Als er mit seinem Smartphone in den Raum leuchtet, hört er hinter sich eine Stimme.

„He! Was machen Sie da?“

Langsam, fast widerwillig, dreht Brenner sich um. Eine etwas 40-jährige Frau kommt über die Straße, sie trägt eine dunkelgrüne Schürze – die Blumenhändlerin von gegenüber.

Wieder leuchtet er in den Raum, erkennt die untere Hälfte eines der Bilder. Darauf: ein großer dunkler Hund und die Beine eines stehenden Mannes. Eine alte Schwarzweißaufnahme.

„Hier ist geschlossen“, ruft die Frau. Ihre Stimme klingt nach tausend Zigaretten und nun auch deutlich aggressiver. „Was treiben Sie da?“

Brenner dreht sich wieder um. „Ich leuchte. Damit ich etwas sehe“ Schon ist sie bei ihm. „Darf ich Sie fragen, was Sie von mir wollen?“

Die Frau sieht verwirrt aus, gleichzeitig wirkt sie fest entschlossen, nicht klein beizugeben. Sie steht zwei Meter vor ihm, stemmt die kurzen Arme in die

Seiten und weiß nicht, was sie von dem großen, verschwitzten Mann halten soll.

„Ich rufe die Polizei, wenn Sie hier spionieren.“

„Was?“

„Ich rufe die Polizei!“

Brenner zuckt die Schultern. „Von mir aus.“

„Wenn Sie denken, Sie könnten hier irgendwas ausspionieren, dann ...“

„Wieso sollte ich denn ...“

„Sie spionieren hier herum“, keift sie ihn an. „Ich rufe jetzt die ...“

„Glauben Sie wirklich, dass ich am helllichten Tag hier einbrechen will? Sind Sie besoffen?“

„Jetzt beleidigen Sie mich auch noch! Ich rufe ...“

„Wissen Sie was“, unterbricht Brenner die wütende Frau, „wir machen ein Spiel. Sie rufen die Polizei und ich rufe die Feuerwehr. Wenn die Polizei zuerst da ist, dann haben Sie gewonnen und ich lade Sie richtig schick zum Essen ein. Wenn aber die Feuerwehr schneller ist, dann laden Sie mich erstens zum Essen ein, gehen zweitens mit mir ins Bett und drittens darf ich mir etwas Hübsches aus Ihrem Kleiderschrank aussuchen.“

Sie schaut ihn nur an.

„Was sagen Sie dazu, gnädige Frau? Was verdammt noch mal sagen Sie dazu?“

Plötzlich duzt sie ihn.

„Bist du behindert oder was?“

Brenner stöhnt auf, geht zu seinem Fahrrad und fummelt den Schlüssel ins Schloss. Eine klein wenig zittert seine rechte Hand. Er wickelt die Kette um

den Rahmen, schwingt sich in den Sattel und tritt hart in die Pedale. In vier Minuten ist seine Pause zu Ende.



Sechs Stunden sind vergangen. Zum zweiten Mal an diesem Tag, diesmal satt, frisch geduscht und in einem nach Waschpulver duftenden Baumwollhemd, steht Brenner vor dem Burger-Laden. Er hat mit seiner Tochter gesprochen und sie hat ihm versichert, dass auf mehreren der Bilder, die in dem Restaurant hängen, ein Mann zu sehen sei, der „total genau wie du aussieht“. Dass er ihr heimlich gefolgt ist, dass er sie und den Jungen beobachtet hat, das hat Brenner verschwiegen.

Tür auf und hinein. Es ist laut und heiß in dem nicht sehr großen Raum, alle Tische sind besetzt. Bestellungen werden gebrüllt und elektronische Musik dröhnt. Über allem der Geruch gebratenen Fleisches, gemischt mit Zwiebeln, Bier und Frittierfett.

Er sieht sie sofort, die alten Fotografien. Es sind vier und nicht er ist der Mann auf diesen Bildern, von den bunten Wänden starrt ihn grau und hager das Gesicht seines Vaters an. Absolut sicher ist sich Thomas Brenner, dieses spitze Kinn, die leicht abstehenden Ohren und die kleinen, tief liegenden Augen, eine magere Version seiner selbst. Um die dreißig muss Karl Brenner gewesen sein, als diese Bilder aufgenommen wurden.

„Alles voll“, ruft einer der Kellner, ein bärtiger

Mittzwanziger in einem zerrissenen Ramones-Shirt.

„Ja-ja ... is okay. Ich schau nur was.“

Brenner starrt die Bilder an, denkt überhaupt nicht daran, wieder zu gehen. Eine heftige Abneigung erfasst ihn, er weiß nicht, woher diese Fotografien kommen, er weiß nur, dass sie hier nicht hingehören. Schon setzt er sich in Bewegung, drückt sich an den Gästen vorbei in den hinteren Teil des Raumes.

„Ist hier noch frei?“

An dem dunklen Holztisch, der unter dem Bild steht, auf dem Brenners Vater mit dem schwarzen Hund posiert, sitzen zwei Pärchen. Studenten, denkt Brenner.

„Nein, tut mir leid“, antwortet einer der beiden jungen Männer. Er trägt eine Schiebermütze und sein knochiger Oberkörper steckt in einem Holzfällerhemd. Brenner lächelt ihm zu und quetscht seine 95 Kilo in die Lücke zwischen Wand und Student. Er nutzt seine Körpermasse und drängt den Jungen zur Seite.

„Entschuldigung ...“ beginnt eine der Frauen. Sie zieht das Wort in die Länge und betont es wie eine Frage.

„Bin gleich wieder weg. Kein Grund zur Beunruhigung.“

Während sie ihn kopfschüttelnd anstarrt, pflückt Brenner das Bild von der Wand. Putz rieselt herab. Dann dreht er das Bild um und macht sich daran, die Rückwand vom Rahmen zu lösen.

„Was machen Sie denn da?“, fragt die andere Frau am Tisch. Als Brenner ihr nicht antwortet, steht sie

auf und läuft Richtung Theke. Einer der Männer folgt ihr und nur fünf Sekunden später kommen die beiden mit einem der Burgerbrater an. Brenner hebt die Rückwand aus dem Rahmen, legt sie beiseite und versucht, eine Ecke der Fotografie zu greifen. Seine Finger sind zu dick.

„Hey, Kumpel, kommst du kurz mit nach draußen?“ Der Burgerbrater hat sich zu ihm gebeugt und lächelt ihn an. Brenner lächelt zurück.

„Kleinen Moment noch, ich mache das nur schnell fertig.“

Jetzt hat er eine Ecke zu fassen bekommen. Vorsichtig zieht er das Bild von der Glasscheibe, rollt es zusammen und steckt es in die Seitentasche seiner dünnen Sommerjacke. Dann steht er auf und folgt dem jungen Mann nach draußen. Er ist froh, der Hitze und dem Zwiebeldunst entkommen zu sein, wischt sich den Schweiß von der Stirn.

„Alles okay mit dir?“

„Sicher“, antwortet Brenner. Die beiden Männer stehen sich im Abstand von wenig mehr als einem Meter gegenüber.

„Wirklich alles okay?“

Brenner nickt. „Mhm.“

„Okay ... gut ... dann gib mir jetzt das Foto zurück und hau ab. Ich kann auch die Polizei rufen.“

Fast muss Brenner lachen. Das zweite Mal heute, dass jemand seinetwegen die Polizei rufen will.

„Hör mir mal zu“, beginnt Brenner. „Ich bin kein Irrer, der darauf abfährt, in irgendwelchen albernem Hipster-Läden die Dekoration zu klauen. Ich will

bloß nicht, dass Fotos meiner Eltern bei euch da drin hängen.“ Er zieht das Bild aus der Tasche und tippt dem grauen Mann ins spitzte Gesicht. „Dieser Kerl hier ist mein Vater ... und ich habe nicht die geringste Ahnung, wie sein Foto in euren Burger King kommt. Schon einmal vom Recht am eigenen Bild gehört? Warum hängt ihr überhaupt Bilder von fremden Leuten in euren Laden? Ist das so eine Retro-Scheiße? Wollt ihr den Gästen weismachen, dass euer Laden Tradition hat?“

Der junge Mann antwortet nicht.

„Bist du der Chef hier?“, fragt Brenner.

„Also im Moment ...“

„Gehört dir der Laden?“

„Nein, ich ... warte mal.“

Der junge Mann geht drei Schritte den Bürgersteig hinunter und zieht im Gehen sein Smartphone aus der Tasche. Brenner wartet, während der Junge telefoniert, schaut den Passanten nach und den Gästen auf die Teller. Für seinen Geschmack sind die Pommes zu dick und zu blass. Schon hat der Burgerbrater sein Telefongespräch beendet.

„Okay, warte hier. Der Chef ist in fünf Minuten hier, der wohnt gleich um die Ecke.“

Brenner nickt und lächelt dem jungen, bunt tätowierten Mann zu.

„Dankeschön.“

„Ja ... klar. Ist das echt dein Vater auf dem Bild?“

„Hundert Prozent.“

Als weniger als fünf Minuten später ein mittelalter, gedrungener Mann auftaucht, weiß Brenner sofort,

dass er diesen Menschen schon einmal gesehen hat. Der Typ steigt aus einem himmelblauen Mercedes CE, den er in zweiter Reihe geparkt hat.

„Sind Sie der Besitzer dieses Restaurants?“, fragte Brenner sehr freundlich. „Tut mir sehr leid, sollte ich für Unruhe gesorgt haben ... aber es gibt ein kleines Problem mit Ihrer Dekoration. Sagen Sie, woher kennen wir uns?“